

WALTER WENZEL: *Namen und Geschichte. Orts- und Personennamen im deutsch-slawischen Sprachkontaktraum als historische Zeugnisse*. Hg. v. ANDREA BRENDLER und SILVIO BRENDLER. Baar-Verlag Hamburg 2014. 442 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Karten

Diese Auswahl aus den Schriften des Leipziger Namenforschers und Slavisten WALTER WENZEL ist anlässlich dessen 85. Geburtstag im Januar 2014 herausgegeben worden. Im Vorwort der Herausgeber (S. 5) heißt es unter anderem: „Im Mittelpunkt des ... Bandes ... steht die Siedlungs- und Sprachgeschichte des deutsch-slawischen Kontaktgebiets Mitteleuropas“. Als besonders wertvoll werden bezeichnet: Geographie und Chronologie von Orts- und Personennamentypen; das Herausarbeiten der Verbreitung von Namentypen (einschließlich deren Kartierung); die Betonung des deutlich erkennbaren Zusammenhangs zwischen Ortsnamentypen, Besiedlung und Bodenqualität sowie Studien zur sozialen Differenzierung der Bevölkerung anhand der Personennamen.

Die Beiträge sind chronologisch geordnet abgedruckt. Sie stammen aus den Jahren 1999-2013 und aus den Zeitschriften *Namenkundliche Informationen* (und deren Beiheften), *Niederlausitzer Studien*, *Acta Onomastica*, *Zunamen-Zeitschrift für Namenforschung*, *Beiträge zur Namenforschung*, *Neues Lausitzisches Magazin*, *Lětopis*, *Studii z onomastyky ta etymologii*, ferner aus Festschriften für E. BREZA und R. RŮŽIČKA sowie aus dem Sammelband *Namen und ihr Konfliktpotential im europäischen Kontext*. Den Abschluss bildet als Erstabdruck der Beitrag *Chozimi* – ein slawischer Kleingau an der unteren Neiße (S. 422-436). Die Corrigenda (S. 437ff.) beziehen sich in hohem Maße auf Anpassungen an die neue Rechtschreibung.

Wenn neuere und neueste Beiträge des besten Kenners der sorbischen Familien- und Ortsnamenforschung in einem Sammelband wieder publiziert werden, so kann man sicher sein, dass die slavische – aber auch die deutsche – Namenforschung das mit Zustimmung aufnehmen wird. Ich werde im Folgenden versuchen, die einzelnen Beiträge kurz vorzustellen und die für einen Interessierten vielleicht wichtigsten Punkte anzusprechen.

Der Beitrag *Lausitzer Familiennamen slawischen Ursprungs* (S. 11-16) ist unter anderem eine Vorstellung der gleichnamigen Monographie des Autors (Bautzen 1999). An wichtigen Einzelheiten möchte ich nennen: In der Lausitz gibt es neben den zahlreichen sorbischen Namen einen hohen Anteil an polnischen, wozu es dann heißt: „Der Zuzug aus Polen und den einst dt. Ostgebieten mit einem poln. Substrat erfolgte gleichsam in zwei Wellen“ (S. 13f.). Zum einen zog die industrielle Entwicklung Sachsens die Menschen an, zum andern brachten Umsiedlung, Vertreibung und Flucht Menschen aus den ehemals deutschen Ostgebieten in die Lausitz. Letztere Ereignisse betrafen auch Böhmen, Mähren und die Slowakei, daher sind auch Namen aus diesem Bereich nicht selten. Eine erste Welle von tschechischen und slowakischen Namen war bereits durch die Ereignisse des 30-jährigen Krieges nach Sachsen gekommen.

Das Schicksal slawischer Orts- und Personennamen in der Niederlausitz im deutsch-sorbischen Spannungsfeld (S. 17-27) schließt sich an. Die wichtigsten Punkte daraus sind meines Erachtens: Bei der Behandlung der Ortsnamen die Herausarbeitung des ursprünglichen Siedlungsgebietes der eingewanderten Slaven anhand

der Ortsnamen (auch kartographisch mit Hilfe der *-jb*-Namen und anderer Typen deutlich gemacht, S. 17f.); Anmerkungen zum Wüstfallen von Orten; Mischnamen beziehungsweise hybride Bildungen; Ortsnamenumbenennungen zur nationalsozialistischen Zeit und ihre – nur teilweise erfolgte – Rückumbenennung (dazu grundlegend: G. LIETZ, *Zum Umgang mit dem nationalsozialistischen Ortsnamen – Erbe in der SBZ/DDR*, Leipzig 2005), und ferner bei der Diskussion um die Familiennamen der Übergang von der Einnamigkeit zur Zweinamigkeit (S. 23; Weiteres zu diesem Übergang steht S. 80f.).

Ein „Dauerbrenner“ in der Namenkunde steht im Zentrum des Aufsatzes *Slawische Ortsnamen – aus Appellativen oder Personennamen? Dargestellt an Ortsnamen der Oberlausitz* (S. 28-35), nämlich die Frage: liegt einem geographischen Namen ein Personenne oder ein Appellativum zugrunde? W. WENZEL sucht nach Verfahren, eine Entscheidung zu finden. Von hohem Wert ist seiner Ansicht nach die Beobachtung, inwiefern in Frage kommende Familiennamen in der Nähe des betreffenden Ortsnamens nachweisbar sind. Diese Methode führt aber auch nicht immer zu sicheren Ergebnissen, wie nach meiner Meinung die Kartierung auf S. 89 (Verbreitung des niedersorbischen Zunamens *Roj*) zeigt: in der Nähe des Ortes *Roitz* ist keine Zunahme des Familiennamens zu erkennen. Es hilft aber auch der Blick auf das westslawische Namengut, denn Parallelen können entscheidende Hinweise geben. Im Einzelnen werden behandelt *Crostwitz/Chrósćicy*, *Hainitz/Hajnicy*, *Königswartha/Rakecy*, *Lümmischau/Lemišow*, *Säuritz/Žuricy*, *Schmölln/Smělna* und *Zockau/Cokow*. Allerdings lässt sich nicht immer eine eindeutige Antwort geben, sicher ist aber, „dass immer wieder die Wechselbeziehungen zwischen Toponymen und Anthroponymen zu beachten sind“ (S. 34).

Im Lichte der Orts- und Personennamen werden die Slawengäue *Selpoli*, *Nice*, *Luzici* und *Zliuuini* behandelt (S. 37-48), wobei sich diese Überlegungen vor allem auf das *Niederlausitzer Ortsnamenbuch* des Autors (2006) stützen. In einer Einleitung werden unter anderem betont: Zuwanderung aus einer anzunehmenden Urheimat der Slaven in Südostpolen und in der Nordwestukraine, Ausbreitung seit etwa 700 n.Chr. vor allem orientiert an der Bodenqualität, Übernahme von vorslawischen Gewässernamen, jedoch lassen sich Kontakte mit den in der Lausitz zuvor siedelnden Germanen archäologisch nicht nachweisen.

Wie sehr man von dem Wissen W. Wenzels profitieren kann, haben mir persönlich die Aufsätze *Apotropäische Personennamen in slawischen Ortsnamen der Lausitz* (S. 49-61) und *Sorbische Zunamen aus apotropäischen Rufnamen* (S. 63-78) gezeigt. Es geht um Fragen der Glaubensvorstellungen der Slaven, von denen wir nicht allzu viel wissen. Hier können sogenannte *apotropäische Personennamen*, auch Abwehrnamen genannt, helfen. „Die Vergabe solcher Namen beruht auf dem Glauben, dass sie das neugeborene Kind in seinem künftigen Leben vor üblen Absichten böser Geister und Dämonen, vor Neid und Missgunst, vor Krankheiten und körperlichen Mängeln sowie sonstigem Unheil bewahren können“ (S. 49). Man kann sie den Wunschnamen zuordnen: „Sie brachten also einen Heilswunsch zum Ausdruck“ (S. 49). Eine große Rolle spielen dabei die slavischen Negationspartikel *ne* und *ni*. „Das verneinende *he* oder *ni* wurde oft in Verbindung mit einem Namen, der ursprünglich seinem Träger eine gute Eigenschaft garantieren sollte, deshalb gebraucht, um das Einwirken böser Geister auf eben diese Eigenschaft und ihren

Träger abzuwenden und die Dämonen zu überlisten“ (S. 50). Durch diese Bemerkungen wurde mir klar, warum ich einen sorbischen Familiennamen *Nieprasch* zwar in seine Bestandteile *ne* ‘nicht’ und *praš* ‘Räude, Krätze’ zerlegen konnte, aber den eigentlichen Sinn nicht verstanden hatte. Jetzt habe ich verstanden, dass der Name bedeuten sollte: ‘Böser Geist, befall die diesen Menschen nicht mit dieser Krankheit!’. W. WENZEL führt auch etliche Ortsnamen auf, die entsprechende Familiennamen enthalten.

Der Beruf des Imkers steht im Mittelpunkt des Beitrags *Westslawische Zunamen für den Waldbienenzüchter im Deutschen: Mit besonderer Berücksichtigung des Sorbischen* (S. 79-93). Wir wissen über diese Tätigkeit auch durch den Honigzins, der an deutsche Grundherren und die Kirche entrichtet werden musste, war doch Honig unter anderem ein wichtiger Stoff zur Herstellung von Met und auch zur Wachsgewinnung. Hierher gehören Familiennamen wie *Barßnik*, *Barschnik*; *Patok*, *Patoka* und *Roj*, eigentlich ‘Jungfernhonig’ und ‘Schwarm’ (Berufsübernamen).

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit Ortsnamen in Sachsen, sogenannten Bewohnernamen in Form von Komposita im Plural, eine Gruppe, um die sich vor allem E. EICHLER (Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neisse, Berlin 1965, S. 218-248) bemüht hat: *Cospuden*, *Kohlwesa*, *Zuckelhausen* und *Zauckerode* – vier altertümliche slawische Ortsnamen aus Sachsen (S. 95-104). Für alle schlägt W. WENZEL eine neue, von bisherigen Etymologien – vor allem im Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen, Bd. 1-3, Berlin 2001 – abweichende Deutung und auch gegenüber der alten Bezeichnung *Kosobody* ‘Typenleitname’ eine neue, nämlich *Kosobody*, vor.

Abweichend von den bisherigen Erwägungen, ob von **Kosobody* oder **Kosobody* auszugehen sei, entscheidet er sich eindeutig für **Kosobody* und sieht darin einen wahrscheinlich von Nachbarorten gegebenen Scherznamen ‘Siedlung der Amselwecker, der Frühaufsteher’ (S. 96f.). Bei *Kohlwesa/Kotwaz* favorisiert er einen Ansatz **Koto?azy* ‘Siedlung der Pfahlbinder, der Hersteller von Flechtzäunen’ und weist darauf hin, dass „das Errichten von Flechtzäunen schon sehr alt sein müsse“ (S. 100). In der Tat sprechen dafür auch germanisch-deutsche Namen wie *Flechtlingen* bei Gardelegen, a. 965 *Flahtungun*; *Flechtheimerhof* bei Brakel nahe Höxter, um a. 930 *Flechtunum* u.a.m. In *Zuckelhausen* bei Leipzig sieht m.E. überzeugend slavisch **Sukotozy* ‘Siedlung der Waldbienenzüchter, der Zeidler’. Bleibt noch *Zauckerode* bei Dresden, bisher erklärt aus einer Verbindung von **suk* ‘Ast, Knorren’ und **rad* ‘froh’ als eine scherzhafte Bezeichnung für Waldbewohner. W. WENZEL interpretiert diese Verbindung im Sinn von ‘Leute, die die Äste gern haben’ und damit „können nur Bewohner eines Dorfes gemeint sein, die Waldbienenzucht betrieben. In dem Geäst der Bäume gab es ... den Honig, das einzige Süßungsmittel in jener Zeit, zu holen“ (S. 102). In einem weiteren in den Sammelband aufgenommenen Beitrag (*Altsorbische Ortsnamen vom Typ Kosobody/Žornosěky* (S. 335-346) hat er sich nochmals mit diesem Ortsnamentypus beschäftigt und auf die besondere Problematik der gelegentlich schwer zu deutenden Toponyme nachdrücklich hingewiesen.

Slawische Zunamen aus Bezeichnungen für den Schmied im Deutschen. Mit besonderer Berücksichtigung des Sorbischen lautet der übernächste Beitrag (S. 122-138). ‘Schmid’-Namen gehören in vielen Sprachen zu den häufigsten Familien-

namen überhaupt, *Ferrari* ist dafür ein Beispiel aus dem Italienischen, *Kowalski* ist einer der typischsten polnischen Zunamen. In diesem Zusammenhang betont W. WENZEL die Nützlichkeit von Kartierungen anhand von Telefon-CDs – eine heute übliche Praxis –, erwähnt aber darüber hinaus mit Recht die Erarbeitung einer weiterführenden Methode, die M. FRAUST (Das Genevolu Projekt. Die historische Verbreitung unserer Ruf- und Familiennamen in der Zeit, Magisterarbeit Leipzig 2008) entwickelt hat und die wir für unsere Familiennamendeutungen immer wieder mit Gewinn nutzen: Kartierung von Familiennamen einschließlich historischer Belege. W. WENZEL bietet selbst ein Beispiel mit der Kartierung der sorbischen Zunamen für den Schmied vor Auswertung der Kirchenbücher (S. 130) und nach Auswertung der Bücher (S. 131).

Der Beitrag *Müller- und Mühlennamen aus der Niederlausitz: Nach Quellen des 16. bis 18. Jahrhunderts* (S. 139-157) basiert im Wesentlichen auf der Archivarbeit zum Werk W. WENZELS, *Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts*, Bautzen 2004. Allerdings werden auch Namen von Müllern und von Mühlen behandelt, die in der Monographie keine Rolle spielen.

In der Studie zur *Gruppenbildung von Ortsnamen mittels Personennamen – in Bayern und in der Niederlausitz* (S. 159-170) ermittelt der Autor in „zwei doch recht weit voneinander entfernt liegenden und sprachlich völlig unterschiedlichen Namensräumen Gruppen von deanthroponymischen Ortsnamen, deren zugrunde liegende Personennamen ein und dasselbe Namenglied oder Suffix aufweisen“ (S. 159). Er vermutet darin familiäre Bindungen zwischen den Ortsgründern. Auch nach der Lektüre des Beitrages bin ich nicht restlos von dieser These überzeugt (Zweifel für den bayerischen Raum hat auch, wie W. WENZEL S. 162, Anm. 8 mitteilt, H. TIEFENBACH geäußert). Ich würde sie auch im Fall einer älteren Studie aus dem germanisch-deutschen Bereich, die W. WENZEL nicht erwähnt, äußern. Gemeint ist D. BERGER, *Stabende Gruppen unter den deutschen Ortsnamen auf -leben*, BNF NF 9 (1958) S. 129-154 (vgl. dazu auch weitere Bemerkungen in meiner Monographie *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*, Berlin/New York 1994, S. 490f.).

Die gemeinsam mit K. PASSKÖNIG verfasste Studie zu *sorbischen Zunamen aus dem Mückenberger Ländchen: Mit einem Beitrag zur Siedlungsgeschichte: Nach Quellen des 16. bis 18. Jahrhunderts* (S. 171-191) ist eine wichtige Ergänzung zu dem schon erwähnten Buch von W. WENZEL über niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts, Bautzen 2004. Fast alle der ca. 150 Zunamen werden auch in der grundlegenden Arbeit von W. WENZEL, *Studien zu sorbischen Personennamen*, 1-3, Bautzen 1987-1994, behandelt. Einzelne aber sind hier – und das ist der besondere Wert dieser Abhandlung – erstmalig detaillierter besprochen worden.

Entgegen bisherigen Auffassungen widerspricht W. WENZEL in einer Untersuchung zu den *Oberlausitzer Ujezd-Namen* (S. 193-203) der bisher gegebenen Erklärung aus „altsorbisch **Ujězd* ‘durch Umreiten abgegrenztes, für die Rodung bestimmtes Land’“ (S. 193) insofern, als er zeigen kann, dass diese Ortsnamen nicht altsorbischer, sondern alttschechischer Herkunft sind: „Der Brauch des Umritts kam zu den Tschechen von den Deutschen. Er beinhaltete in den böhmischen Ländern die rechtskräftige Abgrenzung, Übergabe und Übernahme von Landbesitz“ (S. 193). Zugleich kritisiert er nachhaltig die von H. SCHUSTER-ŠEWIC vorgeschlagene Erklärung,

„das Präfix *u-* in **u-jezd* hätte hier ... die Bedeutung ... ‘aus, heraus’ wie in oso. *wu-jězd* ‘Ausfahrt’“ (S. 194).

Sehr detaillierte und weiterführende Bemerkungen enthält die Diskussion um *slawische Zunamen aus Bezeichnungen für den Gastwirt im Deutschen – Unter besonderer Berücksichtigung des Sorbischen* (S. 204-224). Als besonders wichtig möchte ich daraus nennen: Die eingehende Diskussion um die beiden auch in Personennamen häufigen Wörter *Kretscham* und *Kretschmar*; das Bemühen um die Frage, was sich auf slavischer Seite hinter der Lautfolge *-re-* verbirgt; der Hinweis darauf, dass *Kretscham* ursprünglich durchaus nicht einfach ‘Gasthaus’ bedeutet hat, sondern wohl eher, übernommen vom Wörterbuch der obersächsischen Mundarten, ‘durch Privilegierung hervorgehobenes, zur Wahrnehmung öffentlich-rechtlicher Aufgaben im Dorf bestimmtes Gasthaus’, erst später ‘Dorfgasthaus’ und die Herausarbeitung des Tschechischen als Quelle der zugrunde liegenden Wörter. Im Zusammenhang mit der Frage, welcher urslavische Ansatz sich hinter der Lautfolge *-re-* in *Kretscham* usw. verbirgt, wird auch eine neue Etymologie für den sächsischen Ortsnamen *Pirna* vorgeschlagen. Bisher schwankt die Forschung (so auch das Historische Ortsnamenbuch von Sachsen) zwischen einer Zuweisung zu slavisch **pyr-* ‘Quecke’ und **pyr-* ‘glühende Asche’. W. WENZEL schlägt dagegen eine Verbindung zu der im Slavischen gut bezeugten ‘Sumpf’- und ‘Morast’-Wurzel **brn-* (auch in *Brno/Brünn* in Mähren verborgen) vor. Dem darf man wohl zustimmen, nur meine ich, dass der urslavische Ansatz nicht **brn-* gelautet haben dürfte (so S. 195, Anm. 13), sondern aufgrund der Ablautform **bryn-*, der ostslavischen Hydronyme *Bronew*, *Bronica*, *Bronnica* u.a. sowie der wahrscheinlichen Verwandtschaft mit deutsch *braun* < *brūn-* als urslavisch **br̃n-* angesetzt werden muss (s. J. UDOLPH, Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen, Heidelberg 1979, S. 499-513). – Zu den Ausführungen um *král*, *krol* usw. ‘König’ (S. 217) darf ich ergänzend auf meine Überlegungen und Kartierungen zu *Kroll* und *Karl dem Großen* verweisen (Anmerkungen zum Familiennamen *Kroll*. In: *Finis coronat opus*. Festschrift f. WALTER KROLL z. 65. Geburtstag, Göttingen 2006, S. 255-265 = <http://webdoc.sub.gwdg.de/univerlag/2006/FINIS.pdf>; Der Karlsname in der Geschichte. In: *Karl der Große, Orte der Macht – Essays*, Aachen 2014, S. 426-431).

Die altsorbische Kultur im Spiegel der Orts- und Personennamen (S. 225-238) heißt ein Beitrag, in dem es vor allem um die Bearbeitung und Kultivierung des Landes, aber auch um die Anlage von Siedlungen geht. Im Zusammenhang mit der Landnahme wird auch, wie bekannt ist, die Benennung relevanter Objekte nötig. Durchziehende Völkerschaften wie Eroberer (z.B. Hunnen), aber auch Nomaden und Halbnomaden hinterlassen bekanntlich kaum Ortsnamen. Die sorbischen Namen spiegeln die Rodungs- und Siedlungstätigkeit in hohem Maße wider: Abschälen der Rinde von den Bäumen = *Schkorlopp* bei Leipzig < *Skorotupy* ‘Rindenschäler’, *Gahry/Gari* bei Forst < **gar-* (zu **gōr-*) ‘brennen, glühen’ (Brandrodung), dazu auch *Görlitz/Zhorjelc/Zgorzelec*. Anhand der ostslavischen Entsprechungen zu diesem Terminus habe ich vor Jahrzehnten „die Landnahme der Ostslaven im Lichte der Namenforschung“ nachzuzeichnen versucht (in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 29 (1981) S. 321-336). W. WENZEL behandelt weiter Ortsnamen, die zu **terbiti*, *trjebiti* ‘roden, reinigen’, *sec/syc* ‘hauen, hacken’ (*Oschatz*) u.a.m. gehören.

Eine große Rolle spielte auch die Bienenzucht, die oben schon zur Sprache gekommen ist.

In einer Studie über *Die provincia Nice – ein slawischer Kleingau an der Neiße* (S. 239-251) versucht W. WENZEL mit onomastischen Argumenten, vor allem anhand der mutmaßlich ältesten Orts- und Personennamentypen, aber auch archäologischer Funde (Kartierung: S. 251), den Nachweis zu führen, dass sich das bei Thietmar von Merseburg genannte und in seiner Lage bisher umstrittene Territorium südlich von Forst befunden haben muss (kleine Korrektur: die Etymologie der *Nysa/Neiße* steht *Nazwy miejscowe Polski*, Bd. 7, S. 548 [statt 546]).

Die soziale Differenzierung der Niedersorben im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit im Spiegel ihrer Zunamen – nach Quellen des 16. bis 18. Jahrhunderts (S. 252-278) ist ein Beitrag betitelt, in dem so wichtige sorbische Wörter und Termini wie *Župan*, *Kněz* (altkirchenslav. *кнѣзь* aus german. **kuningaz*), *Pan*, *Starosta*, *Wojt* (dt. *Vogt*, *Voigt*, latein. *advocatus*), *Šolta*, *Šulta* u.ä. (deutsch *Schul(t)ze*) u.a.m. behandelt werden. Mit Recht betont W. WENZEL die besondere Bedeutung der Namen, „denn sie dokumentieren die ihnen zugrunde liegenden Appellativa nicht nur bedeutend früher als die sorb. Sprachdenkmäler, sondern zeigen durch ihre Kartierung auch deren räumliche Ausbreitung“ (S. 267). Kritik an der Namenforschung – auch in der jüngsten Zeit – setzt nicht selten darauf, dass ein Gewässer- oder Ortsname nur dann überzeugend erklärt werden kann, wenn die appellativische Grundlage gefunden sei. Bei Familien- und Ortsnamen wird man meistens Erfolg haben, aber bei Gewässernamen müssen wir damit rechnen, dass die über bis zu 100 Generationen (gerechnet à 30 Jahre) konstant überlieferten Namen appellativische Grundlagen enthalten, die nicht mehr ermittelt worden sind. Das steigert den Wert der geographischen Namen in hohem Maße. Sie sind gegenüber dem Wortschatz keineswegs weniger wichtig, sondern nicht selten wichtiger.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Beiträgen befasst sich die Untersuchung zu *deutschen Zunamen im Dobrilugker Urbar vom Jahre 1546: Mit einer Karte und Schlussfolgerungen zur Siedlungsgeschichte* (S. 280-292) nicht mit slavischen, sorbischen Zunamen, sondern mit der deutschen Schicht. Deutungsprobleme gibt es hier kaum. Eine Verbreitungskarte macht den unterschiedlich hohen Anteil slavischer und deutscher Familiennamen in den Dörfern des Klosters Dobrilugk deutlich (S. 287).

Wie im Deutschen mit *Neumann*, *Naumann*, *Niemann* usw. (steckt auch in *Niemand*) sind Familiennamen für einen Neusiedler auch in dem slavischen Namenbestand sehr häufig. In dem Beitrag *Niedersorbische Zunamen für den Neusiedler: Nach Quellen des 14. bis 18. Jahrhunderts* (S. 293- 304) hat sich W. WENZEL dieser Namensgruppe zugewandt. Es geht um die häufigen *Nowak*, ferner um *Nowik*, *Nowka*, *Nowotnik*, *Nowy* u.a.m. Vermisst habe ich *Noa(c)k*, obwohl die älteste Form für *Nowak/Nohak* 1495 in der Schreibung *Noagk* erwähnt wird (S. 295).

In den *Prinzipien der Erarbeitung eines slawischen Ortsnamenatlases: Dargestellt am Sorbischen* (S. 306-322) wird die seit Jahrzehnten andauernde Diskussion um die Arbeiten am Slavischen Ortsnamenatlas sehr detailliert beschrieben. Ich kann hier nur auf einige Punkte eingehen. Liest man die nun schon jahrzehntelang anhaltenden Bemühungen um dieses Vorhaben, schleicht sich der Gedanke ein, ob man hier nicht an einem zu großen, zu gewaltigen Vorhaben scheitern muss. Wer

sich mit der deutschen Ortsnamenforschung befasst hat, wird an das Vorhaben des „Neuen Förstemann“ erinnert, das ebenfalls nicht verwirklicht werden konnte und wohl auch nicht mehr wird. Vorarbeiten für den Slavischen Ortsnamenatlas gibt es bisher in Polen, Tschechien und für das altsorbische Gebiet, hier vor allem dokumentiert in der Reihe *Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte* sowie in dem „Kompendium“ der sorbischen Ortsnamen von E. EICHLER, *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße, Bd. 1-4, Bautzen 1987-2009*. Ein auf diesen Grundlagen in Angriff genommener *Atlas altsorbischer Ortsnamentypen* (2000-2004) blieb jedoch ein Torso. Wahrscheinlich hatte E. EICHLER Recht, wenn er argumentierte, „dass landschaftsgebundene Untersuchungen die beste Garantie für eine moderne Atlasforschung sind“ (S. 308). Ein Atlas, der möglichst vielen Anforderungen genügen soll, bleibt, so urteilt W. WENZEL selbst, „beim gegenwärtigen Forschungsstand und den materiellen Voraussetzungen, etwas überspitzt formuliert, eine Fata Morgana“ (S. 318, Anm. 2).

Mehr Erfolg hat man mit der Bearbeitung von kleineren Territorien, wie der Autor in seiner Studie zu der *slawischen Besiedlung des Schliebener Ländchens im Lichte der Orts- und Personennamen sowie der Bodenfunde* (S. 324-334) zeigt. Sie baut auf der Dissertation des Verfassers auf (W. WENZEL, *Die Ortsnamen des Schweinitzer Landes*, Berlin 1964), jedoch kann er zeigen, wie sich durch die Aufarbeitung des sorbischen Ortsnamenmaterials Deutungen auch für schwierige Fälle ergeben, die vor 50 Jahren noch nicht gelöst werden konnten. Im Einzelnen geht es um *Schlieben, Lebusa, †Drebusken, Kolochau, Oelsig, Redlin, Striesia* und *Jagsal*. Nach meiner Einschätzung ist vor allem die Neubewertung von *Jagsal* als deutscher Ortsname bemerkenswert, denn durch den Vergleich von *Jagsal* mit *Jagdhaus*, *Osteroda* mit *Osterode* und *Herzberg* mit *Herzberg am Harz* (die westlichen Entsprechungen liegen sämtlich im Landkreis Osterode) lässt sich mit ziemlicher Sicherheit eine Zuwanderung aus dem Westharzraum in das Elbe-Elster-Gebiet nachweisen. Derartige gelingt nur relativ selten. Und einen weiteren Punkt aus dieser Studie möchte ich erwähnen. Mit Recht schreibt W. WENZEL: „Auf die ... Frage nach der Zeit der slaw. Landnahme vermögen die Bodenfunde eine viel präzisere Antwort als die OrtsN oder gar die PersN zu geben. Die Slawen rückten in ein siedlungsleeres Land ein, denn die Germanen hatten bereits im Laufe des 4. Jh. die östliche Niederlausitz und in der Mitte bis gegen Ende des 5. Jh. die westl. Niederlausitz und das Elsterland verlassen“ (S. 333, s. auch S. 107). Daraus folgt: der besondere Wert von Ortsnamen, nämlich die bei der Übernahme von einer Sprache in die andere nachweisbare Siedlungskontinuität (für den Westharz beispielhaft anhand von genetischen Studien und Gewässernamen nachweisbar: J. UDOLPH, *Lichtensteinhöhle, Siedlungskontinuität und das Zeugnis der Familien-, Orts- und Gewässernamen*. In: *Historia archaeologica. Festschrift f. HEIKO STEUER*, Berlin/New York 2009, S. 85-105) lässt uns hier im Stich. Eine Besiedlungslücke von mehr als einem Jahrhundert führt zu einem Totalverlust von alten Namen. In anderen Regionen ist das nicht der Fall: „Es bleibt jedoch zu bedenken, dass die slaw. Einwanderer alteuropäische und german. Flussnamen wie Neiße, Spree, Elster und Röder übernahmen, was nur über german. Restgruppen erfolgt sein konnte“ (S. 37).

In W. WENZELS *Namenkundlichen Beiträgen zur älteren Geschichte der Oberlausitz* (S. 347-364) „geht es um Informationen über die Landnahme der Sla-

wen, über älteste Siedlungsverhältnisse sowie über die materielle Kultur der Einwanderer“ (S. 347), wobei der letzte Bereich natürlich vor allem von der Archäologie herausgearbeitet werden kann. Behandelt werden unter anderem die Zeit der Ankunft der Slaven (aus namenkundlicher Sicht kaum zu beantworten, aus archäologischen Funden für die Zeit um 700 n. Chr. anzusetzen) und die Richtungen, aus denen die Siedler kamen (hierzu habe ich selbst auch vor Jahrzehnten versucht, mit Hilfe der Gewässerbezeichnungen und -namen aus gesamtslavischer Sicht beizutragen: J. UDOLPH, Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen, Heidelberg 1979, Karte 118, S. 622). Von erheblicher Bedeutung – ich gehe darauf am Ende dieser Besprechung noch einmal ein – ist nach meiner Einschätzung der von W. WENZEL immer wieder betonte Aspekt: „Die Ankömmlinge ließen sich zuerst auf den besten Böden nieder, die wir heute mit Bodenwertzahlen von 50 bis 70 Punkten kennzeichnen“ (S. 348). Wie bedeutungsvoll die Verbindung zwischen altertümlichen Ortsnamen und hohe Bodenwertzahlen im Hinblick auf die ältesten Wohnsitze germanischer und slavischer Stämme sind, werde ich in einem anderen Zusammenhang noch genauer zeigen. Hinweisen möchte ich aber auch auf wichtige Bemerkungen zur Etymologie der Stammes- und Landschaftsnamen *Milzane* und *Besunzane* (S. 356ff.).

Im Mittelpunkt der Frage zur *Lokalisierung der civitas Triebus* (S. 366-378) steht die Lagebestimmung dieses Ortes. Man schwankt bisher zwischen *Trebbus* westlich Sonnewalde, *Trebatsch* bei Beeskow und *Trebitz* östlich des Schwielochsees. Aufgrund von unterschiedlich gelagerten und verbreiteten Ortsnamenschichten sowie unter Einbeziehung archäologischer Argumente entscheidet sich W. WENZEL für *Trebatsch*.

In dem Beitrag *Struktur, Semantik und Motivation altsorbischer Ortsnamen* (S. 379-389) geht es unter anderem um das Problem, dass sorbische Ortsnamen fast immer durch deutsche Überlieferung verändert worden sind, also um Fragen des Lautersatzes. Ferner werden Fragen der Schichtung sorbischer Ortsnamen behandelt. Ausgehend von einer mutmaßlichen Grundstruktur „aller altsorbischer Ortsnamen“, die „sich mit der Formel $P_{0-1} + OB + S_{0-2}$ wiedergeben [lässt], wobei P Präfix, OB Ortsnamenbasis und S Suffix bedeutet“ (S. 380), werden diese und andere Probleme der Namendeutung behandelt. Eine auch hier wieder erörterte Frage ist die, ob ein Ortsname von einem Appellativum oder einem Personennamen abgeleitet ist. Gerade im Slavischen ist dieses ein dorniges Gebiet, etwa vergleichbar mit *-ing(en)*-Bildungen im deutschen Gebiet.

Letzterem ist ein spezieller Beitrag gewidmet: *Beziehungen zwischen slawischen Personennamen und Ortsnamen in der Niederlausitz* (S. 391-403). An einem guten Dutzend Ortsnamen demonstriert W. WENZEL die grundlegenden Probleme und bietet in diesem Beitrag aufgrund der genauen Kenntnis des Personennamenbestandes der Umgebung der untersuchten Ortsnamen zumeist eine Erklärung mit Hilfe von Zunamen an.

In dem Bericht über den *Forschungsstand und die Perspektiven der niedersorbischen Arealanthroponomastik* (S. 404-421) betont der Autor die hohe Bedeutung der Namensammlung und ihrer Auswertung. Nur mit Hilfe eines möglichst großen Namenbestandes lassen sich überzeugende Kartierungen gewinnen, die fundierte Schlussfolgerungen erlauben. Ich kann dem nur nachdrücklich zustimmen. Wir

erleben zum Beispiel im Augenblick in der Gewässernamenforschung eine Gegenbewegung: hatten H. KRAHE und W.P. SCHMID in ihren Untersuchungen zur alt-europäischen Hydronymie den einzelnen Namen aus seiner Isoliertheit befreit und versucht, ihn in ein System von Ableitungsgrundlagen und unterschiedlichen, aber sich wiederholenden Suffixen einzubetten, so werden momentan einzelne Gewässernamen ohne Rücksicht auf die weite Streuung der damit verwandten Namen neu etymologisiert. W. WENZEL zeigt anhand der Sammlung von fast 50.000 Familiennamen und deren Kartierung und Streuung, wie bedeutsam diese Methode wiederum für die Beurteilung eines jeden einzelnen Namens ist. Hier ist etwas vorgelegt worden, was in die Zukunft weist.

Der letzte Beitrag des Bandes befasst sich mit dem nur ein einziges Mal im Jahre 981 bei OTTO I. erwähnten Namen *Chozimi* – ein slawischer Kleingau an der unteren Neißة (S. 422-436). „Bislang gelang es nicht, die terra Chozimi auch nur annähernd zu lokalisieren“ (S. 422). In ersten Überlegungen zu dieser Frage hatte W. WENZEL genannt „Goschen, Coschen sowie Kotsemcke, poln. Chocimek, nö. Sommerfeld, wobei wir Coschen bevorzugten“ (S. 422). Jetzt fügt er hinzu: „Wegen der sprachlichen Ähnlichkeit wäre auch Koschen, Groß, Klein, sö. Senftenberg, mit in diese ersten Überlegungen einzubeziehen gewesen“ (S. 422). Im Zusammenhang mit der Untersuchung des Problems umreißt W. WENZEL die ungefähre Ausbreitung des *pagus Selpoli* (S. 434 mit Karte 1, S. 427) und folgert, dass der nur einmal genannte *Chozimi-Gau* im Süden des *pagus Selpoli* aufgegangen sein dürfte (S. 433). Im Zusammenhang damit erwägt er, ob nicht an der Spitze dieses Gaus und anderer ein slavischer *kněz, knjez* ‘Herrscher, Fürst’, auch ‘Gutsherr, Herr, Geistlicher’, gestanden haben könnte. Ich will dem nicht widersprechen, aber doch dem unter Hinweis auf einen entsprechenden Vorschlag von W.-A. FRHR. VON REITZENSTEIN gemachten Vorschlag, wonach den ältesten Nachweis für dieses Wort der Ortsname *Knetzgau* in Unterfranken, ca. a. 750-779 (Notiz des 12. Jh.s) *Knezcegewe*, 9. Jh. (Kopie des 12. Jh.s) *Chenezegewe*, a. 903 (Kopie des 12. Jh.s) *Knezegowe* usw. enthalten soll.

Dagegen sprechen die folgenden Argumente: 1. Die Gemeinde Knetzgau liegt eindeutig außerhalb des sicher slawisch besiedelten fränkischen Territoriums; 2. Wenn das slawische Wort zugrunde liegen sollte, müsste wohl der Nasalvokal erkennbar sein. Auf dieses Problem hatte schon E. SCHWARZ 1960 zum Beispiel im Fall von *Knötzing* bei Cham, a. 1233-37 *Knetzingen* hingewiesen. 3. Liegt in *Knetzgau* das Ergebnis der hochdeutschen Lautverschiebung vor (was bei *-tz-* zu erwarten ist), so bleibt sowohl slawisch *knez* wie auch *Knesebeck* fern. 4. Sollte doch von *Knes-* ausgegangen werden, so ist der Name kaum zu trennen von den folgenden, eindeutig nichtslawischen Namen (s. dazu ausführlich J. UDOLPH, Slawische Ortsnamen im Kreis Gifhorn (Niedersachsen). In: *Onoma* 36 (2001) S. 143-163, hier: S. 154-158): *Knesebeck* bei Gifhorn; *Gnas* und *Gnasbach* bei Feldbach (Steiermark), a. 891 (Fälschung 13. Jh.) *iuxta aquam Knesaha*; *Knesselare*, Ortsnamen südöstlich von Brügge, a. 1083 *knesselaer*, a. 1128 (Kopie 16. Jh.) *Cnislara*, (a. 1128-68) *Cneslar* usw.; Flurname (heute verschwunden) in Hannover am Tönniesberg, a. 1344 *prati dicti Knesenwinkel*, *pratum dictum Knesenwinkel*. Unter Umständen können auch noch englische Ortsnamen herangezogen werden, die zum Teil als „difficult“ eingestuft werden: *Kneesall* (Nottinghamshire), a. 1086 *Chenes-*

hale, a. 1175 *Cneshala*; *Kneesworth* (Cambridgeshire), ca. a. 1216 *Kneseswrde*, ca. a. 1218 *Cnesworth*, *Gneswrth*. Für diese Sippe ist eine eindeutige Etymologie noch nicht gefunden worden. Für das slavische Wort *knez* usw. spricht aber mit Sicherheit nichts.

Ich möchte zum Schluss dieser Besprechung, wie schon angekündigt, noch auf einen Aspekt der wichtigen Studien von W. WENZEL eingehen. Es geht um den Zusammenhang zwischen der Bodenqualität und dem Alter der Ortsnamen. Schon S. ROSPOND, V. ŠMILAUER, E. EICHLER und H. WALTHER hatten immer wieder darauf verwiesen und Ergebnisse zu erzielen versucht (S. 37). Hier einige Sätze von W. WENZEL selbst: „Erst später breiteten sie sich [die Slaven] nach dem Norden hin in die Heidegebiete und die Teichlandschaft mit bedeutend geringeren Bodenwerten aus, wobei es dann zur Herausbildung einer Sprachgrenze mit dem Niedersorbischen kam“ (S. 37). „In der Oberlausitz konnten wir feststellen, dass diese vier Typen nur in den zentralen Lössgebieten mit den fruchtbarsten Böden vorkamen, wo sich die Einwanderer zuerst niedergelassen hatten“ (S. 38). „Der Gang der Besiedlung hängt in entscheidendem Maße [auch von] ... der Bodenqualität ab, die in der Niederlausitz auch auf kürzere Entfernungen recht unterschiedlich sein können“ (S. 42). Dabei lassen sich älteste und ältere Ortsnamenschichten anhand der Bodenqualität noch sehr viel genauer erkennen, etwa wenn W. WENZEL ausführt: die ältesten Ortsnamenschichten kommen vorwiegend in siedlungsgünstigen Gefilden vor. Dieses lässt sich „mit konkreten Bodenwertzahlen aus dem *Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen* bestätigen. Die Gemarkung von Kohlwesa, auf den fruchtbarsten Böden der Oberlausitz gelegen, bringt es auf Bodenwerte zwischen 60 und 70 Punkten ... Die relativ weit verstreuten Vertreter von **Kosobudy* erreichen fast alle Bodenwerte um 60, zum Teil darüber ... Vergleicht man die Verbreitung dieses Namentyps ... mit der Bodenwertkarte von W. STAMS, so ist der ursächliche Zusammenhang zwischen Bodenqualität und Namentyp nicht zu übersehen“ (S. 102f.). Er hatte den Zusammenhang zwischen Bodenqualität und Alter der Ortsnamen auch schon zuvor in dem Beitrag, der sich mit der Erarbeitung eines slavischen Ortsnamenatlasses befasst, betont (S. 311f.).

Die in diesem Zusammenhang wichtigsten Aspekte stehen im Zentrum des Beitrages *Beziehungen zwischen slawischen Ortsnamentypen, Bodenwerten und Besiedlung. Dargestellt an der Oberlausitz* (S. 105- 121). W. WENZEL betont darin mit Recht, dass der Zusammenhang zwischen der Bodenqualität eines Siedlungsraumes und den dort vorkommenden verschiedenen Ortsnamentypen ein schon lange beobachtetes Faktum ist. In diesem Zusammenhang fallen die Namen von E. EICHLER, H. WALTHER, V. ŠMILAUER, E. RZETELSKA-FELESZKO und – für den germanischen Bereich – der des Rezensenten. Eine neue Qualität wird jedoch jetzt für Sachsen durch den *Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen* und darin vor allem durch die Karte F IV 1 – Böden nach Bodenwerten – und das Beiheft zu dieser Karte von W. STAMS, Leipzig und Dresden 1998, erreicht. Diese Karte liegt mir vor und es ist beeindruckend zu sehen, wie sich der durch fruchtbareren Boden abhebende Landstrich von Kamenz über Bautzen bis Görlitz mit Kartierungen alter slavischer Ortsnamen in Deckung bringen lässt. Dabei spielt auch eine wichtige Rolle, ob die betreffenden Böden leicht oder schwer zu bearbeiten sind. Zufälle sind hier ausgeschlossen. Einzubeziehen sind auch Klimaveränderungen, jedoch bin ich in

diesem Punkt wesentlich skeptischer als vielleicht andere Forscher. So stimme ich W. WENZEL nicht zu, wenn er schreibt, dass Klimaveränderungen die Hauptgründe dafür gewesen seien, dass sich „Völker in Bewegung setzten, germanische Stämme nach dem Südwesten und Süden abziehen ließen“ (S. 108). Meines Erachtens liegt die Ursache in den guten Böden: sie führen zu besseren Ernten, minimieren die Kindersterblichkeit und führen zu einem Bevölkerungsüberdruck. Anders sind die gewaltigen Wanderungen von Kelten, Germanen und Slaven – auch in dieser zeitlichen Reihenfolge – nicht zu erklären. Ich werde darauf in gesonderten Beiträgen an anderer Stelle zurückkommen. Die genannte Karte zeigt aber am westlichen Rand Sachsens noch etwas, das hier nicht übergangen werden darf: Westlich von Leipzig liegen die besten Böden Sachsens. Zusammen mit den sich anschließenden Löss-Gebieten in Sachsen-Anhalt (östlich, südlich [Goldene Aue] und nördlich [Magdeburger Börde] des Harzes) finden wir hier die östlichen Bereiche der Verbreitung der ältesten germanischen Ortsnamen (Suffixbildungen u.ä.). Auch das ist kein Zufall, sondern muss zukünftig bei jeder Diskussion um Heimat und Ausgliederung der germanischen Sprachen berücksichtigt werden.

Mein Fazit nach der Lektüre des hier behandelten Sammelbandes fällt kurz aus: W. WENZELs Studien sind vorbildliche Arbeiten zur Namenskunde und Geschichte des Westslavischen, speziell des Sorbischen und zum deutsch-slavischen Kontakt-raums. Man kann aus ihnen viel lernen. Bei mir war das der Fall.

GÖTTINGEN/LEIPZIG

JÜRGEN UDOLPH